

LK 3567

Dritter Jahresbericht

der

Gottfried Keller-Gesellschaft

1934

Zürich

Verlag der Gottfried Keller-Gesellschaft

1935

G 1070

H E.

Gottfried Keller als Erzieher

von

Max Zollinger¹⁾

Als Gottfried Keller von einer eifrigen Verehrerin Pestalozzis aufgefordert wurde, „Lienhard und Gertrud“ neu für das Volk zu bearbeiten, erklärte er entschieden, man müsse das in seiner Art klassische Buch so lassen, wie es sei; „will man das erreichen, was Sie bezwecken, so muß man eben etwas ganz Neues machen, und da muß halt in Gottes Namen wieder ein Pestalozzi kommen.“

Und wer hätte es weniger nötig gehabt, sich an diesem Volksbuch „den Strohkranz eines Ballhorn zu verdienen“, als — er selber! Denn sein eigenes Werk ist von echtem Erziehergeist beseelt — eine einzige Beglaubigung der erzieherischen Sendung des Dichters. Überzeugt von der volkerzieherischen Bedeutung des Buches träumt schon der Vierundzwanzigjährige von der Vernichtung alles literarischen Schundes: „Ich würde das Volk zwingen, entweder etwas Gutes, Belehrendes, oder gar nichts zu lesen“; und ein Menschenalter später nimmt er in seine Neubearbeitung von Thomas Scherr's „Republikanischem Lesebuch“ sogar Stücke aus Shakespeare, Aeschylus und Sophokles auf, in der Erwartung, daß die große Kunst der Alten auch in den Hütten des Volkes verstanden werde. Am Anfang und am Ende seines epischen Schaffens steht ein Erziehungsroman: es beginnt mit der Geschichte eines Sorgenkinds, und es endet mit dem großartigen Versuch der politischen Erziehung eines ganzen Volkes mit den Mitteln des Dichters. Vom „Grünen Heinrich“ bis zum „Martin Salander“, dem poetischen letzten Bettagsmandat des alt-Staatschreibers, ist der Dichter Gottfried Keller eins mit dem Erzieher. In jeder seiner Novellenreihen empfängt der Erzähler seinen Auftrag aus der Hand des Erziehers: in den Vorreden zu den „Leuten von Seldwyla“ zeigt der Erzieher dem Leser zuerst die bedenklichen Hintergründe selbwylischer Lebensfreude, bevor der Dichter seine ernstern und heiteren Geschichten zum besten geben darf; in der Rahmenerzählung zu den „Zürcher Novellen“ stellt der Erzieher in der Person des Paten dem Dichter die Aufgabe, einem originalitätsfüchtigen „Heranwüchsling“ durch Beispiel und Gegenbeispiel klarzumachen, was ein echtes Original sei; und die Geschichte des Naturforschers Reinhart, der auszieht, um die Gültigkeit eines galanten Sinn-

¹⁾ Rede am dritten Jahresbott der Gottfried Keller-Gesellschaft, Sonntag, den 28. Oktober 1934, im Zürcher Rathaus

gedichtetes experimentell zu erproben, schlägt mit dem Gegensatz von Freiheit und Bindung das ernste ethische Leitmotiv des ganzen Novellenranzes an. Und ein großer Erzieher ist Gottfried Keller nicht so sehr durch die pädagogischen Regeln und Ratschläge, die sich aus seinem Werk herauspflücken und bei passender Gelegenheit wieder verwenden ließen; er ist es vielmehr dadurch, daß er Dichter bleibt, auch wo er erziehen will: durch jene „seelenhafte Freiheit und Heiterkeit“ vor allem, die seine Bücher nach einem schönen Worte Hugo von Hofmannsthal „gar nicht in den Kopf ausstrahlen, sondern wirklich direkt ins Blut, so daß sie einem im Leben weiterhelfen und das Nächste leichter machen, was man selbst von Goethe kaum sagen kann“.

Diese Verbindung von erzieherischer Absicht und dichterischer Fabulier- und Gestaltungsfreude ist ein gutes Teil von dem, was wir an Keller als unverkennbar schweizerisches Erbgut empfinden. Seit Albrecht von Hallers „Alpen“ begleitet der pädagogische Einschlag als kennzeichnendes Merkmal die Entwicklung der deutschschweizerischen Dichtung bis zu Carl Spitteler, Jakob Böhmer und den Lebenden. In der grandiosen Einfachheit Jeremias Gotthelfs tritt er am sichtbarsten zutage. Selbst der reine Künstler Conrad Ferdinand Meyer ist in diesem Sinn ein echter Schweizer, wenn er im „Leiden eines Knaben“, dem einzigen tragischen Schulromane unserer Literatur, die Not seiner eigenen Jugend bekennt oder wenn er in der „Hochzeit des Mönchs“ den Dichter über menschliche Schwäche und Verworfenheit Gericht halten läßt. In keinem Lande sind so viele Dichter wie bei uns aus dem Berufserzieherstand hervorgegangen. Und wie der schweizerische Dichter mit Vorliebe erzieherische Stoffe gestaltet, so hat der genialste Kopf unter den Pädagogen der Neuzeit, der ebenso populäre wie schwer verständliche Verfasser von „Lienhard und Gertrud“ seine pädagogische Theorie in die großartig-einfache Form der Dorfgeschichte gekleidet. Ist Pestalozzi in ausgesprochenem Maße Pädagog, Meyer Künstler, so halten sich bei Gotthelf und Keller Erzieher und Dichter die Waage, immerhin so, daß bei Keller häufiger der Wille zur Gestalt, die Selbstzucht des Künstlers, bei Gotthelf der Erziehungswille überwiegt. Welchen Sinn hätte es, den einen gegen den andern auszuspielen! Wir freuen uns, daß jeder von beiden bei aller Gemeinsamkeit des Blutes ein ganzer Kerl für sich ist, und sind stolz darauf, daß wir sie beide haben.

Wenn der Dichter nur das zu gestalten vermöchte, was er im eigentlichen Sinne des Wortes „erlebt“ hat, dann hätte Keller viel mehr von den Irrwegen und vom Versagen der Erziehung erzählen müssen als von ihrem Glück und Gelingen. Denn über seiner eigenen Erziehung stand ein wahrer Unstern von dem Augenblick an, da der Vater „die überkommene goldene Lebensschnur“ in den schwachen Händen des erst fünfjährigen Kindes zurückließ. Die Mutter, von der steten Sorge um den Lebensunterhalt der kleinen Familie niedergedrückt und wohl von Natur eher nachgiebig als tatkräftig, war dem eigenwilligen Jungen

nicht gewachsen; die Schule — das bleibt ein dunkles Blatt in der hundertjährigen Geschichte der Zürcher Kantonschule — schloß ihn ohne zureichenden Grund von der öffentlichen Erziehung aus und überließ den erst Fünfzehnjährigen seinem eigenen unberatenern Bildungsdrang; der erste Lehrmeister des jungen Malers war ein Stümper, der zweite ein Verrückter, und die Münchener Studienjahre mündeten in die bittere Erkenntnis, daß die erste Berufsentscheidung ein Fehlgriff gewesen und damit der beste Teil der Jugend nutzlos vertan sei. Wenn der von solchem beständigen Mißgeschick Verfolgte schließlich ein Lump geworden wäre wie der Schulgenosß aus der Lügenzeit des Knaben — wer hätte das Herz, über ihn den Stab zu brechen? Die äußeren Lebensumstände prädestinierten ihn förmlich zum Schulbeispiel für die pädagogische Milieutheorie, die den Menschen ausschließlich als Produkt der Umwelteinflüsse betrachtet. Daß er das nicht geworden ist, verdankt er — und verdanken wir — in erster Linie seiner gesunden, schweizerisch-robusten Natur, seinem gesunden Lebenswillen, und dazu — das darf nicht verschwiegen werden — der Einsicht jener Männer an der Hochschule und in den Zürcher Behörden, die die ersten Schritte des Dichters mit verständnisvoll aufmunternder Zustimmung begleiteten und ihm einen zweiten, fruchtbareren Studienaufenthalt im Ausland ermöglichten. Und wie er als Dichter Stellung nimmt zu seiner eigenen Jugend, wie er die Fehler und die Gefahren seiner Jugendjahre künstlerisch gestaltend überwindet, wie er sein eigenes Erleben nicht einfach nachbildet, sondern als Stoff dazu verwendet, anderes junges Leben besser führen zu helfen — das ist es, was ihn zu einem der größten Erzieher unter den Dichtern aller Zeiten macht. Im Gegensatz zu den Verfassern moderner Entwicklungsromane, die nicht loskommen vom Gefühl erlittenen Unrechts und vom Bedürfnis, sich dafür an den Störern ihres Jugendglückes nachträglich zu rächen, im Gegensatz zu diesen ichverhafteten Scheinpädagogen unter den Dichtern unserer Zeit erhebt sich Keller über seine eigene Jugend und über das eigene unreife Ich jener Jahre: er betrachtet sich selber nicht lediglich als das unschuldige Opfer unfähiger oder böswilliger Erzieher, er bringt die eigenen Schwächen ebenso schonungslos an den Tag wie die seiner Widersacher und geht mit sich selber ebenso streng ins Gericht. Er hat auch nicht das Bedürfnis, die eigene Jugend um des äußeren Effektes willen zu verdüstern — die endgültige Form des Jugendromans widerruft den überhasteten „Zypressendunkeln“ Schluß der ersten Fassung und gibt dem durch Schuld und Leid Geläuterten das Recht weiterzuleben. Was ihn immer wieder in seine Jugend zurückführt, das ist die dankbare Erinnerung an das Schöne und Gute, das sie ihm trotz allem gebracht hat, und die Gewißheit, daß er einen Rest echten Jugendglückes als unverlierbaren Besitz in sich trage.

Im ersten „Grünen Heinrich“ rechtfertigt Keller die (später stark gekürzte) Schilderung seines Schulmalheurs mit der Feststellung, die Kindheitserlebnisse

seien für das ganze Leben entscheidend: sie bilden „ein Schema, welches, wenn es Gutes bedeutet, froh zu erfüllen ist, wenn aber Übles, als frühe Warnung gelten kann“. Und welchen Sinn hätte es, erziehen zu wollen, wenn nicht im Kinde schon der Mann, die Frau verborgen wäre! Und wie könnte der Erwachsene verstehen, was in jungen Menschen vorgeht, wenn er es nicht selber in sich hätte, „das bißchen Kinderdummheit mit den Taubenflügeln“, wie Lucie im „Sinngedicht“ anmutig sagt. Und nur aus dieser inneren Verbundenheit des Mannes mit dem Knaben ist es verständlich, daß der Hagestolz Gottfried Keller, dem jeder Umgang mit Kindern mangelte, junge Menschen aller Entwicklungsstufen in unübertroffener Lebensechtheit zu zeichnen verstand. Wenn Theodor Storm dem Freund vom goldenen Märchenzweig an seinem Weihnachtsbaum erzählte, dann mochte wohl ein wehmütiges Gefühl den einsamen alternden Mann beschleichen; auf das „ABC des kindlichen Gemütes“ aber verstand sich der Junggeselle mindestens so gut wie der mit eigenen Kindern reich gesegnete Freund am fernen Nordmeer. Die Kinder seiner Muse werden bewundert und geliebt werden, solange es echte Kinder geben wird; der kleine Heinrich Lee mit seiner sehnsüchtigen Knabenliebe zu der „weißen Wolke“, der sich den lieben Gott als goldenen Turmhahn oder als den prächtig gefärbten Tiger seines Bilderbuches vorstellt, der kleine Renommist, Bielleser und Lügner wider Willen, dessen Spieltrieb sich mählich in die Lust an der Arbeit verwandelt; oder die beiden kleinen Spielgefährten Sali und Brenchen, wie sie sich gegenseitig die Milchzähnechen im Munde zählen und darüber in der Ackerfurche selig einschlafen; oder die herrische kleine Rüngolt mit den „kühn gewölbten Brustknochen“ und den „festgeformten Schulterblättern“ — Dichter pflegen die Schönheit eines jungen Mädchens sonst nicht an diesen massiven Körpertheilen zu demonstrieren — wie sie ihrem Schüßling Dietegen die angeborene Schüchternheit abgewöhnt, indem sie ihm einen Bären nach dem andern aufbindet, bis er ihr hinter die Schliche kommt und sie selber aufs Eis setzt; oder endlich die beiden Brüder Isidor und Julian Weidelich, die noch als erwachsene Männer verspielte Buben bleiben und endlich auf dieselbe unrühmliche Weise vom Schauplatz ihrer Laten abtreten, wie sie es sich gegenseitig als rechte Eineizwillinge schuldig sind.

Dem naturhaften Verständnis Kellers für die Seele des Kindes und ihre Wandlungen entspricht die großartige Einfachheit seiner Auffassung vom Sinn der Erziehung und von der Natur des echten Erziehers. Wie für Pestalozzi das Heiligtum der Wohnstube, so ist auch für ihn die *F a m i l i e* die Urzelle menschlicher Gemeinschaft und damit auch Ursprung und Voraussetzung aller Menschenbildung. Mit einem „Lob des Herkommens“ beginnt der „Grüne Heinrich“ in seiner endgültigen Gestalt, und der erste Satz ist ein dankbares Bekenntnis zur Sippe und zum angestammten Boden: „Mein Vater war ein Bauernsohn aus einem uralten Dorfe, welches seinen Namen von dem Alemannen erhalten hat,

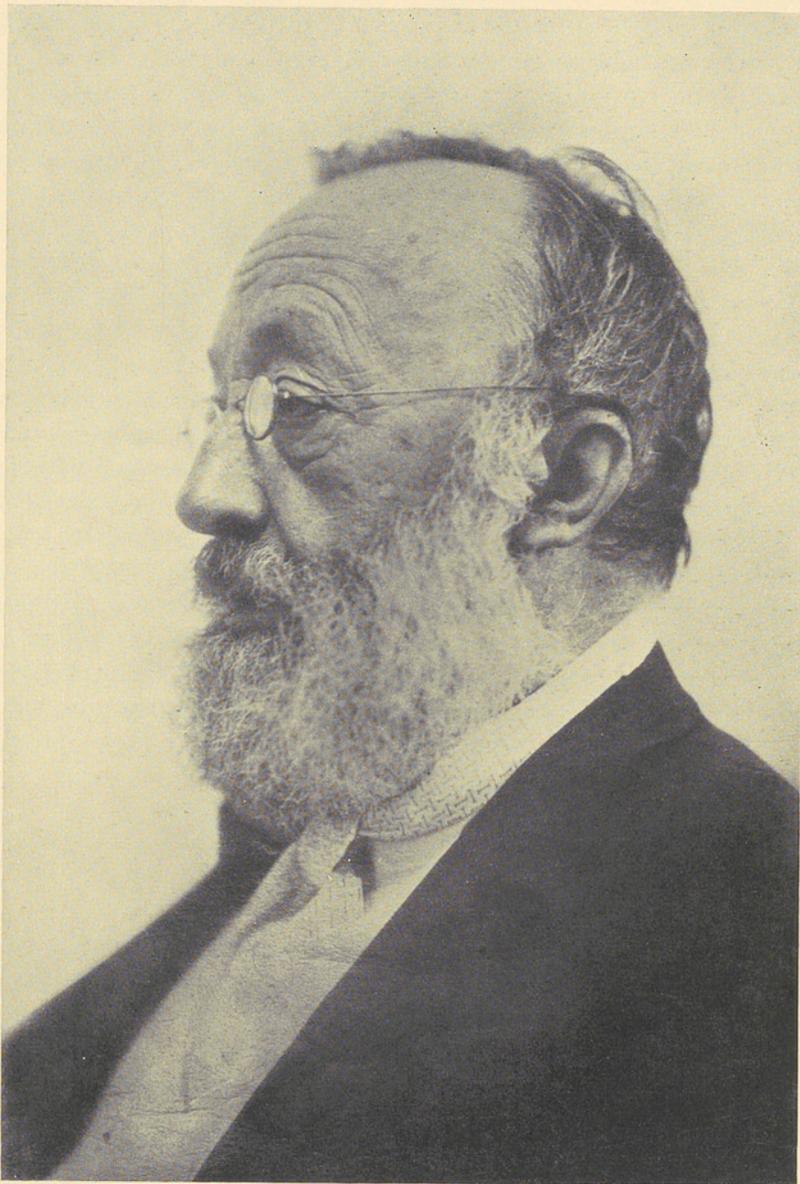
der zur Zeit der Landteilung seinen Spieß dort in die Erde steckte und einen Hof baute". Die innere Gemeinschaft von Eltern und Kindern bildet für Keller wie für Gottshelb die selbstverständliche Grundlage aller menschlichen Gesittung. Treue Eltern, so stellt der Grüne Heinrich fest, können auch ihre ungeratensten Kinder nie aus ihren Herzen verbannen, und er findet es daher „höchst unnatürlich, wenn sogenannte brave Leute ihre Erzeuger verlassen und preisgeben, weil dieselben schlecht sind und in der Schande leben". In „Romeo und Julia auf dem Dorfe" macht der Schlag, den Sali dem entarteten Marti versetzt, der Feindschaft der beiden Väter ein Ende und beseitigt damit das Hindernis, das der Vereinigung der Kinder im Wege steht; aber jetzt trennt die beiden Liebenden statt der äußeren Gewalt das unantastbare Sittengesetz, das dem Kind unter allen Umständen verbietet, die Hand gegen die Eltern zu erheben — die Tat an sich schließt die „ganz ehrliche und gewissenfreie Ehe" aus, und nur in einer solchen könnten die beiden glücklich werden.

Daß er selbst die väterliche Führung hatte entbehren müssen, empfand Keller immer als den schwersten Mangel seines Lebens; das „Klingen mit einem streng bedächtigen Vater, der über die Schwelle des Hauses hinauszublicken vermag", erschien ihm als „ein besseres Stahlbad für die jugendliche Werdekraft als unbewehrte Mutterliebe". In seinen Träumereien vor der Heimkehr aus der Fremde sieht der Grüne Heinrich den Vater mit einem schweren Felleisen auf dem Rücken auf einer langen Straße, die sich mit einer andern kreuzt, vorüberwandern: die schwere Bürde bedeutet wohl die Sorge um die Zukunft des Sohnes, die Straßenkreuzung den Gegensatz zwischen dem, was der Vater mit dem Sohn gewollt hätte, und dem, was sich der Sohn in den Kopf gesetzt hatte. Was er selbst so bitter entbehrt hatte, konnte Keller auch keinem seiner Geschöpfe gewähren: Panfraz und Fritz Amrain wachsen vaterlos heran, Karl Hediger und Arnold Salander gehen ihre eigenen Wege und werden schließlich die Erzieher ihrer Väter. Alle entscheidenden erzieherischen Leistungen gehen bei Keller von der Mutter aus. Die Erziehung ist für Keller noch die Urfunktion der Frau, seine Pädagogik — wenn man von einer solchen überhaupt reden kann — die reine Mutterpädagogik, völlig unbeschwert von der Problematik männlich-abstrakten Denkens, die aus einem einfachen, notwendigen Geschehen eine unerhörte schwierige, komplizierte Angelegenheit macht. Das „Lob der Mutter" zu verkünden, ward er nie müde.

Aus eigenem bitterem Erleben kannte er auch den Kummer der Mutter um den ungeratenen Sohn und ihr Leid um den Verschollenen, der sie vergessen zu haben scheint. Der „Grüne Heinrich" ist nach Kellers eigenem Geständnis die Geschichte eines undankbaren Sohnes, der seiner Mutter allerlei Not und Sorge bereitet und damit sogar ihren Tod verschuldet. Heinrich weiß, daß sie den ganzen Tag am Fenster sitzt und für ihn spinnt, und wenn es dämmernd, läßt sie das Rad stille-

stehen, bleibt im Dunkeln sitzen und schaut unverwandt in die Weite. Im Traum versucht er gutzumachen, was er an ihr gefehlt hat: er kommt auf einem glänzenden Goldfuchs heimgelitten und findet in dem prächtig verwandelten Vaterhaus die Mutter im Glanz ihrer Jugendschönheit wieder; aber plötzlich ist das Haus ein morsches, verfallendes Gemäuer, und die Mutter sitzt alt und grau hinter dem öden Fenster und spinnst in tiefem Kummer ihren Faden — der Träumer hat sich selbst als Renommist entlarvt. Regula Amrain ist die Mutter, die der Grüne Heinrich hätte haben sollen: energisch, zielbewußt und mütterlich liebevoll zugleich; und wenn der Erzähler der Versuchung pädagogisch zu räsonnieren nicht immer entgeht, so berichtigt er selber diesen Umstand durch die Feststellung, die ganze Erzieherei dieser vorbildlichen Mutter beruhe mehr auf dem Charakter der Frau als auf einem vorbedachten oder gar angelesenen System — das Beste, was die Frau als Erzieherin zu leisten vermag, stammt nicht aus dem Kopf, sondern unmittelbar aus dem Herzen. In seinem letzten Roman kehrt Keller noch einmal zum Thema der mütterlichen Erziehung zurück, und diesmal stellt er der guten, besonnenen, starken Mutter die schwache, in ihre Kinder blind verliebte „Mama“ gegenüber; doch der allzu harte Gegensatz wird gemildert, indem auch Marie Salander an zweien ihrer Kinder allerlei Sorge und Enttäuschung erlebt, und am Ende ist ihr und unser Mitleid mit der gebrochenen Mama der Notarzwillinge größer als der Groll gegen die Urheberin des Unheils.

Wenn die Schule als Erziehungsträgerin in der Dichtung Kellers eine bescheidene und im ganzen wenig erfreuliche Rolle spielt, so wird dies dem schmählich an die Luft gesetzten ehemaligen Kantonschüler niemand verargen können. Von der Darstellung jenes fatalen Ereignisses im „Grünen Heinrich“ abgesehen, ist nur selten von der Schule die Rede, und die sympathischen Vertreter des Schulmeisterstandes wie der Vater Annas, Wilhelm in den „Mißbrauchten Liebesbriefen“ und Martin Salander wenden der Schulstube so früh wie möglich den Rücken. Die Lehrhaftigkeit des Schulmeisters, wie er nicht unbedingt beschaffen zu sein braucht, bricht auch bei dem ehemaligen Sekundarlehrer Martin Salander durch, wenn er den ersten Familienspaziergang nach der Rückkehr aus der Fremde dazu benutzt, seine Kritiker in Geographie und Verfassungskunde zu examinieren oder wenn er in seinen weitausgreifenden Schulreformplänen die Jugend am liebsten bis zum zwanzigsten Lebensjahr auf der Schulbank festhalten möchte. Aber für das Mißgeschick des Grünen Heinrich macht der Roman mit Recht nicht bloß die „ungeschickten Lehrer“, sondern auch die „schlimmen Schüler“ verantwortlich, und am Schluß des „Martin Salander“ pariert der Gerichtspräsident einen plumphen Angriff des Verteidigers auf die zürcherische Schule, indem er darauf hinweist, daß im Kanton Zürich die Ausgaben für das Unterrichtswesen den obersten Posten in der Staatsrechnung bilden; „und zur Erziehung des Volkes werden täglich neue Anforderungen gestellt und alle werden erwogen und das



Gottfried Keller

Nach einer Studien-Aufnahme von Karl Stauffer, Bern (1886)

Im Besitz der Zürcher Zentralbibliothek

irgend Mögliche berücksichtigt, wenn es nicht geradezu verkehrt ist". Und wie hoch Gottfried Keller die menschliche Wirkung des berufenen Lehrers einschätzte, bezeugt die Liebe Dietegens zum Forstmeister: „denn nichts gleicht der Neigung eines Jünglings zu dem Manne, von welchem er weiß, daß er ihm sein Bestes zuwenden und lehren will und den er für sein untrügliches Vorbild hält“.

Begonnen wird die Erziehung durch Elternhaus und Schule; vollendet wird sie erst durch das *L e b e n* selbst. Das erfuhr Keller am eigenen Leibe: wenn er auch keine gelehrte Erziehung genossen habe, erklärt der Achtundzwanzigjährige, so ersetze ihm die Schule eines bewegten Lebens dasjenige, was sich nicht nachholen lasse; und einen verzagten Freund versucht er aufzurichten, indem er ihm klarmacht, „daß nur rauhe Bewegung und wechselvolles Geschick einen tüchtigen, d. h. nach *a l l e n* Seiten hin tüchtigen Charakter hervorbringe“. Sein ganzes Werk ist eine einzige Bestätigung des Pestalozziwortes: „Das Leben bildet“, nämlich den Charakter. Es ist erzieherisch in seinem Kern, weil es unermüdlich zeigt, wie erst die Auseinandersetzung mit dem Leben selbst das Starke, Fruchtbare, Gute im Menschen zur Reife bringt; es ist aber zugleich poetisch, weil es weniger von Erziehung redet als erzieherisches Geschehen bildhaft und lebendig gestaltet. Liebe und Leid, Natur und Kunst, Religion und Politik — wie im wirklichen Leben selbst, so nehmen in Kellers Dichtung alle Lebensmächte an der Erziehung des Menschen teil und helfen ihm vorwärts, wenn er nur der Keil dazu ist und versteht, was sie zu seinem eigenen Besten mit ihm wollen. Die größte Erzieherin aber, der keiner in seinem ganzen Leben je entwächst, ist für Keller die *A r b e i t*:

„Arbeit ist das wärmste Hemde,
Frischer Quell im Wüstensand,
Stab und Selt in weiter Fremde
Und das beste Vaterland!“

Er wußte, was er selbst der Arbeit zu verdanken hatte: in der trüben Münchener Zeit hielt ihn nur der vom Vater ererbte Arbeitswille über Wasser (oder, wie er einem entmutigten Freund in der derben Sprache seiner Jugend bekennt: „die Furcht, ein gemeines, untätiges und verdorbenes Subjekt zu werden“). Als er nach fünfzehn Jahren vorbildlicher Pflichterfüllung das Amt des Staatschreibers niederlegte, da stellte er dankbar fest, die „Anlehnung an die solide Bürgerlichkeit“, die so gut wie ausschließliche Hingabe an den bürgerlich-unpoetischen Beruf sei ihm gesunder gewesen, als es „ein schläfriges System gemischter Bureau- und Mußestunden“ hätte sein können, und wie ihm Meyer zur Befreiung von den Amtspflichten Glück wünschte, scherzte er, es sei ihm in seiner neuen Freiheit, als hätte er einen warmen Rock ausgezogen und stehe nun in Hemdärmeln.

Auf die Frage, wo zu nach seiner Ansicht der Mensch erzogen werden solle, hätte Keller etwa geantwortet: jeder zu sich selbst und für die andern und alle zusammen für das Leben wie es ist.

Nicht eine Theorie vom Menschen bildet die Grundlage von Kellers Stellung zur Frage des Erziehungsziels, sondern der lebendige Mensch, wie er wirklich ist, mit seinen Vorzügen und seinen Schwächen, seinem Mut und seiner Verzagtheit, seiner Genügsamkeit und seinem Eigendünkel, keiner gleich wie der andere und doch alle Kinder desselben Stammes und alle jener allgemeinen Menschlichkeit theilhaftig, an die, wie er einmal sagt, auch „jedes Unwesen noch mit einem goldenen Bändchen gebunden ist“. Und seine eigenen Geschöpfe wirken trotz seiner Neigung zur Karikatur so lebensecht, daß wir beim Lesen seiner Werke wie Judith bei der Lektüre des Ariost immer wieder ausrufen: „O kluger Mann! Ja, so geht es zu, so sind die Menschen und ihr Leben, so sind wir selbst, wir Narren!“ Jede Erziehung, die sich und den Gegenstand ihrer Bemühungen vor schwerer Enttäuschung bewahren will, muß ausgehen von dem ihr anvertrauten Menschen mit seinen Möglichkeiten und seinen Grenzen; sie muß ihn reif machen zur Selbsterkenntnis und damit auch zur Selbstbeschränkung. Immer wieder zeigt Keller, wie ein Mensch aus eigener Kraft oder mit fremder Hilfe zu sich selber kommt, wie er den Weg findet vom Schein zum Sein, wie er es aufgeben lernt, etwas anderes, Besseres, Interessanteres sein zu wollen, als er ist. „Also ein Original möchte ich gerne sein, Meister Jacques?“ sagte der Pate und strich seinem Schützlinge das Haar aus der erhitzten Stirne. „Ei, das kommt nur darauf an, was für eines! Ein gutes Original ist nur, wer Nachahmung verdient! Nachgeahmt zu werden, ist aber nur würdig, wer das, was er unternimmt, recht betreibt und immer an seinem Orte etwas Tüchtiges leistet, und wenn dieses auch nichts Unerhörtes und Erzurprüngliches ist!“ Hadlaub und Fides, der Landvogt von Greifensee, die sieben alten Kracher und ihr junger Fahnenträger mit seiner Braut sind Originale nach dem Herzen Pate Gottfrieds, der närrische Buz Falátscher und die Wiedertäufer Beispiele für die in Verrücktheit umschnappende unechte Originalität. Der polnische Graf wider Willen wird zwar am Ende kein großer Tuchherr, wie seine Frau und Lebensretterin erwartet, er wird nur ein bescheidener, fleißiger, aber zufriedener Schneidermeister, der den Seldwylern ihre eitlen Sammetwesten und Ballfräcke macht, welche sie ihm allerdings solange wie möglich schuldig bleiben; und der Hochstapler John Kabys, der sich selbst um sein erschlichesenes Erbe bringt, wird schließlich doch noch im wahren Sinne des Wortes zum Schmied seines Glückes, indem er als ein wackerer Nagelschmied das Glück einfacher und unverdrossener Arbeit kennen lernt.

In seinem unbedingten Glauben an den Wert des einzelnen Menschen ist Keller Individualist; aber sein Individualismus ist völlig frei von jener selbstgenügsamen Ichhaftigkeit, die wir mit diesem Begriff zu verbinden gewohnt sind;

denn der einzelne ist für Keller immer auf die Gemeinschaft bezogen, nie ist er etwas für sich allein Existierendes, und sein Wert ergibt sich immer aus dem, was er für die andern leistet. Der junge Keller läßt den Grünen Heinrich an seiner Enttäuschung zugrundegehen als Opfer der „Krankheit, sein zu wollen, was man nicht ist“; der alt-Staatschreiber gewährt seinem Ebenbild eine bescheidene Stellung im Staatsdienst und damit einen Platz im Leben und macht ihn so zum wahren Nachfolger des Statthalters aus seiner Jugendgeschichte, dem das Schwerste gelungen ist: „eine gezwungene Stellung ganz so auszufüllen, als ob er dazu gemacht wäre, ohne mürrisch oder gar gemein zu werden“. Für den Demokraten Keller ist der Verzicht des einzelnen auf ein Sonderdasein, die Einordnung in Staat und Volksgemeinschaft kein Problem, sondern eine Selbstverständlichkeit. Der Schluß der Geschichte von den sieben Aufrechten führt das Brautpaar aus der lauten Festhütte hinaus zu der Fahnenburg, wo über vielen durcheinanderschwahenden Kantons- und Vereinsfahnen hoch oben im Sternenglanz die rotweiße Bannerseide einsam und gelassen im Winde rauscht, und unter diesem Zeichen besiegeln sie ihr junges Glück mit dem tapferen Wunsch: „Mögen wir so lange leben, als wir brav und tüchtig sind, und nicht einen Tag länger!“ Dem glücklichen vaterländischen Optimismus der Kalendergeschichte setzt der „Martin Salander“ die tiefe Besorgnis des alternden Dichters und Politikers um den Fortbestand dieses Geistes der Tüchtigkeit und Uneigennützigkeit entgegen. Keller hatte den wohl gelungenen demokratischen Umbau der Kantonsverfassung unter Dach bringen helfen; aber er hatte in seiner amtlichen Stellung Gelegenheit genug gehabt, zu sehen, wie Verleumdung und Schmarozkertum das große Werk gefährdeten und schändeten — nicht zuletzt in diesem Saale, dessen „uralte Lüre“ sich auch für so windige Gesellen wie die Weidelichzwillinge öffnete. Zweierlei Ratsherren — damals wie heute: die Brüder Weidelich laufen schon am ersten Tag während der Sitzung in die nächste Schenke und hernach erledigen sie am Schreibtisch in der Mitte des Saales ihre nichtsnutzige Privatkorrespondenz, zur Erbauung der Zuschauer auf der Tribüne — Martin Salander verläßt seinen Platz keinen Augenblick bis zum Schluß der Verhandlungen und tut kaum einen Blick in die Zeitungen, die ihm seine Nachbarn reichen. Nie hat Keller sein Vaterland inniger, feuriger geliebt als damals, wie er sich seinen Zorn über den Mißbrauch der demokratischen Freiheit vom Herzen schrieb. Der Roman ist keine Absage an die politischen Ideale seiner Jugend; Keller schildert nicht den Verfall der demokratischen Staatsform überhaupt, sondern eine jener Krisen, die im Leben des Staates so gut wie im Leben des einzelnen den unvermittelten Übergang aus einem Zustand in einen andern begleiten; er legt den Herd der inneren Fäulnis bloß und räumt ihn mit dem Messer aus, und wenn er dabei gelegentlich in gesundes Fleisch schneidet, so weiß er doch, daß das unverdorbene Blut seines Stammes die Wunde wieder schließen wird. Auch in dieser unwir-

schen Abrechnung mit den bösen Geistern seiner Zeit bleibt er bei seinem getrosten Glauben an den „unverlierbaren guten Ackergrund des Volkes, der stets wieder geradegewachsene hohe Halme hervorbringe“, und er stellt sich selbst als Erzieher das beste Zeugnis aus, indem er der Jugend die Verantwortung für die Zukunft des Vaterlandes anvertraut: „Es spielt keiner eine Rolle“, sagt Martin von seinem Sohn Arnold und seinen Freunden, „sie sind keine Streber und wissen dennoch, was sie wollen, obgleich oder weil sie nicht davon schwätzen! Wenn es viele junge Mannschaft d e r Art gibt, so ist mir vor unserer Zukunft nicht bange!“

Es ist nicht schwer, aus Kellers Dichtung das Bild des Menschen herauszulesen, wie er nach seiner Überzeugung aus der Hand des Erziehers hervorgehen soll. „Sie sind ein ‚w e s e n t l i c h e r‘ Mensch!“ mit diesem Wort erklärt der Graf den Grünen Heinrich — den Menschen, nicht den Künstler — mündig.

Der wesentliche Mensch nach seinem Herzen ist der Mensch, der ja sagt zum Leben, wie es ist, und sich nicht einbildet, er sei eigentlich zu gut für die Welt, in die er hineingestellt ist. Es ist der Mensch, der „in eigener Angel schwebend ruht“, aber nicht mehr und nichts anderes sein will, als er ist, und sich ruhig und ohne Bitternis mit den Schranken seiner Existenz abfindet; es ist der Mensch, der „sich und der Welt etwas Gutes zutraut und mannhaft von nichts anderm weiß, als daß man hiefür einzustehen vermöge“. Und dieser Mensch, wie er Keller als höchstes Ziel aller Erziehung vorschwebt, ist im Grunde seines Wesens e i n f a c h, wie alle echte Kunst nach seiner Überzeugung nichts anderes ist als Vereinfachung des vielgestaltigen Lebens und Darstellung des Einfachen und Notwendigen mit Kraft und Fülle. Als Trost und Mahnung für uns Nachgeborene steht über dem ganzen Werk des Dichters und Erziehers Gottfried Keller das bündige Wort aus dem zweiten Bettagsmandat des Staatschreibers:

„Alles Edle und Große ist einfacher Art.“

Gottfried Keller-Gesellschaft Zürich

Dritter Jahresbericht

umfassend den Zeitraum vom 1. Januar bis 31. Dezember 1934

Unsere Gesellschaft hat auch im vergangenen Jahr am 19. Juli Gottfried Kellers Geburtstag durch die Austeilung von zwei Geschenkbinden der unter dem Patronat der zürcherischen Erziehungsdirektion erscheinenden Gesamtausgabe von Kellers Werken an ihre Mitglieder festlich betont, das letzte Arbeitszimmer des Dichters in seinem Sterbehause am Seltweg als Stätte der Erinnerung für seine Freunde und Verehrer von nah und fern offen gehalten und an einem stimmungsvollen Herbstbott im Zürcher Rathaus seinem Andenken geshuldigt.

Die Mitgliedschaft hat einen erfreulichen Zuwachs zu verzeichnen. Zu den 216 Mitgliedern, die der Vereinigung im Vorjahr angehörten, sind eine Anzahl neue Mitglieder hinzugekommen. Die Gesellschaft zählte am 31. Dezember, nach Abrechnung einiger Austritte, 236 Mitglieder, worin zwei Kollektivmitglieder inbegriffen sind.

Der Vorstand hat sich unter dem Vorsitz seines Präsidenten, alt Bundesrat Dr. Robert Haab, im Herbst zu einer die Jahresgeschäfte vorbereitenden Sitzung versammelt.

Das Sekretariat versah Dr. Hans Bodmer, der in Verbindung mit den übrigen Vorstandsmitgliedern die Geschäfte der Gesellschaft, soweit sie nicht die finanzielle Verwaltung betrafen, ordnete und überwachte, vor allem die Drucklegung und den Versand des Jahresberichtes, den Inkasso der Jahresbeiträge, die Aufsicht über das Gottfried Kellerzimmer, die Propaganda zur Gewinnung neuer Mitglieder und die Vorbereitung des Jahresbotts.

Das Gottfried Kellerzimmer im Hause zum Thaleß, Seltweg 27, war im Berichtsjahr jeden Mittwoch und Freitag nachmittag von 2—4 Uhr geöffnet. Der schlichte Sedenraum, der durch die Wiederherstellung des ehemaligen Arbeitszimmers in seiner ursprünglichen Gestalt mit dem alten Mobiliar und durch die Angliederung eines kleinen Keller-Museums entstanden ist, erfreute sich zahlreichen Besuchs von Freunden und Verehrern des Dichters, zumal auch aus dem Ausland. Das im Kellerzimmer aufliegende Gästebuch schmückte sich mit manchem bekannten neuen Namen.

Jahresgabe. Die zwei Bände von Kellers Werken, die am Geburtstag des Dichters den Mitgliedern als Geschenk überreicht worden sind, Band 11 mit dem „Sinngedicht“ und Band 16 mit dem 1. Teil des „Grünen Heinrich“ in ursprünglicher Fassung, haben viel Freude bereitet.

Mehr als je ist die kritische Ausgabe von Kellers Gesammelten Werken, die der zürcherische Staat in seinen Schutz genommen hat und mit ansehnlichen Mitteln fördert, darauf angewiesen, ihre Subskribenten in der Schweiz zu suchen, da ihr der Zugang zum Ausland, zumal nach Deutschland, erschwert ist. Wir hoffen zuversichtlich, die schweizerischen Literaturfreunde werden sich um so mehr eine Ehre daraus machen, die monumentale Ausgabe der Werke unseres großen Dichters durch zahlreichen Beitritt zu unserer Gesellschaft zu unterstützen.

Das Jahresbott fand Sonntag, den 28. Oktober, vormittags 11 Uhr, im Saal des Zürcher Rathhauses statt. Prof. Dr. Max Sollinger sprach über „Gottfried Keller als Erzieher“. Die wohlfundierte und beifällig aufgenommene Rede, die im vorliegenden Jahresbericht abgedruckt ist, war eingerahmt von Vorträgen des Lehrgesangsvereins Zürich unter

der Leitung von Musikdirektor Ernst Kunz. Der vollbesetzte Saal bewies aufs neue, welcher regen Anteil die weitesten Kreise den Veranstaltungen unserer Vereinigung entgegenbringen.

Die J a h r e s r e c h n u n g, erstattet vom Quästor der Gesellschaft, Direktor Heinrich Blas, schließt bei Fr. 5313 Einnahmen und Fr. 4975. 71 Ausgaben, mit einem Einnahmenüberschuß von Fr. 337. 29. Das letztjährige Defizit wird dadurch aufgehoben und in einen Vorschlag von Fr. 205. 73 verwandelt. Auch dieses Jahr haben die Regierung des Kantons Zürich und der Stadtrat von Zürich die Gesellschaft wieder mit Beiträgen von Fr. 500, beziehungsweise Fr. 200, freundlichst unterstützt, wofür auch an dieser Stelle unser herzlichste Dank ausgesprochen sei.

Gottfried Keller-Gesellschaft

Statuten

§ 1

Die Gottfried Keller-Gesellschaft stellt sich die Aufgabe, die Werke Gottfried Kellers zu pflegen, an ihrer Verbreitung mitzuwirken und die Erinnerung an den Dichter lebendig zu erhalten. Sie hat ihren Sitz in Zürich, ihr Domizil beim Lesezirkel Hottingen.

§ 2

Zur Erfüllung ihrer Aufgaben nimmt die Gesellschaft nach Maßgabe ihrer Mittel für einmal in Aussicht:

- a) Die Feier von Gottfried Kellers Geburtstag;
- b) Die Förderung wertvoller Ausgaben von Gottfried Kellers Werken, zunächst der von der Nachlassverwaltung autorisierten und vom zürcherischen Staat unterstützten kritischen Gesamtausgabe, deren einzelne Bände sie ihren Mitgliedern als Geschenk anbietet;
- c) Die Wiederherstellung und Einrichtung von Gottfried Kellers Arbeitszimmer im Hause zum Thalet in Hottingen als öffentlich zugängliche Stätte der Erinnerung an des Dichters letzte Lebensjahre;
- d) Die Förderung des Gottfried Keller-Archivs und der Gottfried Keller-Ausstellung in der Zürcher Zentralbibliothek;
- e) Die Förderung der mit den Werken und mit der Persönlichkeit Gottfried Kellers verknüpften Studien und Publikationen;
- f) Die Förderung anderer Aufgaben ähnlicher Art.

§ 3

Die Organe der Gesellschaft sind:

- I. Die Generalversammlung;
- II. Der Vorstand;
- III. Das Sekretariat;
- IV. Zwei Rechnungsrevisoren.

§ 4

I. Die Generalversammlung

Die Generalversammlung vertritt die Gesellschaft. Sie findet ordentlicherweise als „Jahresbott“ in Verbindung mit der Feier von Gottfried Kellers Geburtstag statt. In ihre Kompetenzen fallen insbesondere;

- a) Die Genehmigung des Jahresberichts und der Jahresrechnung;
- b) Die Wahl des Vorstandes und der Rechnungsrevisoren;
- c) Die Revision der Statuten;
- d) Die Auflösung der Gesellschaft.

Außerordentliche Versammlungen finden je nach Bedürfnis statt. Sie werden vom Vorstand von sich aus oder auf Verlangen von mindestens einem Fünftel der Mitglieder, die ihren Wunsch schriftlich begründen, einberufen.

II. Der Vorstand

Der Vorstand ist das vollziehende Organ der Gesellschaft. Er besteht aus mindestens sieben Mitgliedern, die jeweilen auf eine Amtsdauer von drei Jahren gewählt werden. Der Präsident wird von der Generalversammlung ernannt. Im übrigen konstituiert der Vorstand sich selber.

In die Kompetenzen des Vorstandes fallen insbesondere:

- a) Die Ausführung der Beschlüsse der Generalversammlung;
- b) Sämtliche Massnahmen zur Erfüllung der Gesellschaftsaufgaben;
- c) Die Beschaffung der zur Erfüllung der Gesellschaftsaufgaben nötigen finanziellen Mittel;
- d) Die Wahl des Sekretärs und die Überwachung seiner Tätigkeit;
- e) Die Erstattung des Jahresberichts und der Jahresrechnung an die Generalversammlung.

III. Das Sekretariat

Das Sekretariat besorgt sämtliche Geschäfte der Gesellschaft. Es wird für seine Dienste aus ihren Mitteln entschädigt.

IV. Die Rechnungsrevisoren

Die Revisoren prüfen alljährlich die Rechnung der Gesellschaft und erstatten der Generalversammlung schriftlich Bericht.

Die finanziellen Mittel der Gottfried Keller-Gesellschaft werden gebildet aus den Jahresbeiträgen der Mitglieder, aus Geschenken und Legaten, aus kommunalen und staatlichen Beiträgen und aus den Erträgen besonderer Veranstaltungen.

Der Jahresbeitrag wird für Einzelmitglieder (Privatpersonen) auf 15 Fr., für korporativ- oder Kollektivmitglieder (juristische Personen) auf mindestens 30 Fr. festgesetzt. Der Inkasso der Jahresbeiträge erfolgt jeweilen im Oktober.

Mitglied der Gottfried Keller-Gesellschaft kann werden, wer sich beim Vorstand anmeldet. Die Mitglieder haben das Recht zur Teilnahme am Jahresbott und zum unentgeltlichen Bezug der Jahrespublikation.

Solange die in § 2b erwähnte kritische Gesamtausgabe von Kellers Werken erscheint, erhält jedes Mitglied an Stelle einer eigenen Jahrespublikation der Gesellschaft einen Band dieser Ausgabe als Geschenk.

Die Revision der Statuten kann jederzeit auf Antrag des Vorstandes durch die Generalversammlung beschlossen werden. Die Auflösung der Gesellschaft erfolgt auf Antrag des Vorstandes durch die Generalversammlung mit Zweidrittelmehrheit. Das vorhandene Vermögen fällt an die Zentralbibliothek zur Verwendung im Sinne des Gesellschaftszweckes.

Also beschlossen in der heutigen konstituierenden Versammlung.

Zürich, den 16. Juli 1931

Im Namen des Vorstandes:

Der Präsident:

Der Aktuar:

Dr. Robert Haab, alt Bundesrat

Dr. Karl Haef



Deutsche Ideallandschaft
Nach einem Aquarell von Gottfried Keller aus der Berliner Zeit (1855)

Im Besitz der Zürcher Zentralbibliothek

Zwei Briefe H. C. Schlegel's, 1) vom 2. Oct. 1848, 2) vom 10. Sept. 1848.
 Im ersten Briefe Schlegel's wird die Bedeutung des Begriffs "Kritik" (im
 1848) definiert und es wird darauf hingewiesen, dass die Kritik
 von dem Justizwesen im Allgemeinen getrennt werden muss.
 Im zweiten Briefe wird die Bedeutung des Begriffs "Kritik" (im
 1848) definiert und es wird darauf hingewiesen, dass die Kritik
 von dem Justizwesen im Allgemeinen getrennt werden muss.
 Die Unterscheidung ist die, dass die Kritik im Allgemeinen
 die Kritik der Justiz ist, während die Kritik im Besonderen
 die Kritik der Justiz ist.

Berlin, den 10. Sept. 1848

H. C. Schlegel

Gottfried Keller's Briefe 1855.

Abdruck aus dem "Gottfried Keller's Briefe von 1878
 an Frau Justine Strobenberg in Berlin auf der Rückseite des umfassenen Manuskripts"

Gottfried Keller-Gesellschaft

Mitgliederverzeichnis

Abgeschlossen am 1. Oktober 1935

Vorstand:

- Dr. Robert Haab, alt Bundesrat, Präsident.
Dr. Oscar Wettstein, Ständerat, Vizepräsident.
Dr. Karl Naef, Aktuar.
Direktor Heinrich Blas, Quästor.
Dr. Hans Bodmer, Sekretär.
Dr. Hermann Escher.
Dr. Charles Simon.

Rechnungsrevisoren:

- Regierungsrat Dr. Karl Hafner.
Prof. Dr. Fritz Hunziker.

Mitglieder:

- Abderhalden, Ernst, Bunt, Wattwil.
Aegg, Dr. h. c. E. J., Söllikerstrasse 117, Zürich.
Albrecht, Fräulein Maria Ida, Lenzburg.
Altwegg-Pestalozzi, Dr. W., Theodorstrassen 36, Basel.
Amstad, Frau Dr. Robert, Daxelhofenstrasse 15, Bern.
Arbenz-Chenot, Wilhelm, Im Ried, Biel.
Aeschlimann, Dr. E., Via Marchiondi 3, Mailand.
Attenhofer, Dr. A., Kantonschullehrer, Chur.
Auffeser, Karl, Sonneggstrasse 70, Zürich.
Bachmann, Frau Dr. Ernst, Kirchgasse 36, Zürich.
Bader, Dr. Alfred, Aeschenplatz, Basel.
Bänninger, Konrad, Schriftsteller, Bergstrasse 157, Zürich.
Baer, Dr. Hans, Kantonsärzter, Obertorgasse 1, Winterthur.
Bär, Prof. Dr. Richard, Bergstrasse 27, Zürich.
Bartsch, W., Advokat, Freiburg.
Baumann, Fräulein B., Züricherstrasse 125, Winterthur-Löf.
Baur, Henry, Ingenieur, Schöslistrasse 22, Zürich.
Bebler, Emil, Hügelstrasse 16, Zürich.
Bender, Paul, Seestrasse 69, Sollikon.
Benteli, A., sen., Verleger, Bern-Bümpliz.
Berger, Jules, Badenerstrasse 334, Zürich.
Bernet, Dr. Friedrich, Freiestrasse 30, Zürich.
Bezzola, Dr. R., Villa Waldegg, Utikon am Albis.
Bieri, Fräulein Anny, 58 Route de Malagnon, Genf.
Blankart, Hans, Architekt, Klossbachstrasse 149, Zürich.
Blas, Dr. Robert, Rechtsanwalt, Burenweg 2, Zürich.

Blas-Laufner, Heinrich, Bankdirektor, Sonnenbergstraße 51, Zürich.
 Blattmann-Siegler, H., Wädenswil.
 Bodmer, Dr. Hans, Gemeindestraße 4, Zürich.
 Bodmer, Hans C., Bären-gasse 22, Zürich.
 Bodmer, Prof. Dr. Hermann, Gemeindestraße 19, Zürich.
 Boller, Fritz, Sekretär, Feldeggstraße 38, Zürich.
 Bosshard, G., Generaldirektor, Pflanzschulstraße 64, Winterthur.
 Bosshard, Hans U., Scheideggstraße 80, Zürich.
 Brönnimann, E., Verwalter, Wald (St. Zürich).
 Bruppacher-Meyer, E., Zürichbergstraße 27, Zürich.
 Bucher, Dr. Max, Rechtsanwalt, Plattenstraße 42, Zürich.
 Büchler, Dr. Hans, Notar, Hümbach bei Thun.
 Bühler, Frau E., Auf der Mauer 5, Zürich.
 Bünzli, Jacques, Direktor, Wädenswil.
 Caspar, Fräulein Mathilde, Grossmünsterplatz 6, Zürich.
 Conzett, Frau Verena, Hornhalde 5, Kilchberg.
 Debrunner, Dr. Hans, Bahnhofstraße 57 b, Zürich.
 Diener, Carl, Baumeister, Myhlstraße 77, Zürich.
 Dorta, Thomas, Rechtsanwalt, Samaden.
 Egli, Ernst, Sekundarlehrer, Lann-Rüti.
 Escher, Dr. Hans, Seestraße 133, Zürich.
 Escher, Dr. Hermann, Schanzengasse 29, Zürich.
 Eschler-Holzer, Frau Elsa, Hohle Gasse, Langnau i. E.
 Eslinger, Dr. Fritz, zur Post, Horgen.
 Fehr, Fräulein Emma, Scheideggstraße 79, Zürich.
 Fehr, Viktor, Karthause Ittingen.
 Fink, Dr. Paul, Museumstraße 2, Winterthur.
 Fleiner, Prof. Dr. Fritz, Forsterstraße 72, Zürich.
 Forzoni-Mcolti, Frau Prof., Via Cernacà 16, Turin.
 Frei, Wilhelm, Prokurist, Viberist.
 Frey, Hans, Mühlebachstraße 54, Zürich.
 Frey-Schaller, W., Verwalter, Tödistraße 16, Zürich.
 Frittschi, Dr. E., Tierarzt, Eschlikon.
 Fritzsche, Prof. Dr. Hans, Zollikerstraße 2, Zollikon.
 Ganzoni-Landolt, Dr. Moriz, Museumstraße 74, Winterthur.
 Gattiker, Hans, Schokkestraße 16, Zürich.
 Geißdörfer, Fräulein J. A., Hofwiesenstraße 34, Zürich.
 Gesellschaft für das Segantini-Museum, St. Moriz.
 Goffin-Goldschmid, Frau Marthe, Rue de la Loi 155, Brüssel.
 Goldschmid-Güntert, H., Lavaterstraße 88, Zürich.
 Graf, Robert, Lilienweg 10, Winterthur.
 Guggenbühl, Emil, Steueranwalt, Bahnhofstraße 52, Zürich.
 Gull, Prof. Dr. Gustav, Moussonstraße 17, Zürich.
 Gysin-Stingelin, August, Zollikerstraße 250, Zürich.
 Haab, Dr. Robert, alt Bundesrat, Alpenquai 34, Zürich.
 Haab, Prof. Dr. R., Sonnenweg 24, Basel.
 Haefely-Meyer, Frau Dr. Mathilde, Bundesstraße 29, Basel.
 Hafner, Dr. Karl, Regierungsrat, Forchstraße 151, Zürich.

Haggenschmager, Dr. Ernst H., Tannenstraße 17, Zürich.
 Haldermann, Fritz, Notar, Signau.
 Hardmeyer, Enrico, Via Mascheroni 21, Mailand.
 Hartmann, Nicolaus, Architekt, St. Moritz.
 Hässig, Hans, alt Stadttammann, Gönhardweg, Aarau.
 Hauser, J., Redakteur, Wekikon.
 Hausheer, Fräulein Emmy, Bollikon.
 Hefli-Haas, Frau Dr. E., Schwanden.
 Hegar, Frau Dr. Lina, Freiestraße 17, Zürich.
 Herold, Dr. Robert, Zürichbergstraße 42, Zürich.
 Hess, Frau Marie, Alpenquai 34, Zürich.
 Hess, Gottfried, Architekt, Nordstraße 15, Zürich.
 Hess-Honegger, Frau M., Müti (Kt. Zürich).
 Heuser, F., Ingenieur, Wylstraße 9, Zürich.
 Hilgard, Prof. K. E., Klossbachstraße 159, Zürich.
 Himmel-Egli, Fritz, Mühlebachstraße 166, Zürich.
 Hirschland, Kurt Martin, Bankier, Haumannplatz 2, Essen.
 Hofmann, A., Eidmattstraße 38, Zürich.
 Holzmann, Dr. M., Bahnhofstraße 56, Zürich.
 Honegger, Walter, Neustadtgasse 5, Zürich.
 Huber, Frau Anna, Dufourstraße 96, Zürich.
 Huber, Dr. Hans, Breitingenstraße 25, Zürich.
 Huber, Verena, Rotstraße 24, Zürich.
 Huber-Huber, Frau A., Neutlerhaus, Horgen.
 Hunziker, Prof. Dr. Fritz, Seestraße, Herrliberg.
 Hürlimann, Heinrich, Direktor, Klausstraße 10, Zürich.
 Hürlimann, Robert, Plattenstraße 54, Zürich.
 Jeger, Carl, Ingenieur, Dianastraße 5, Zürich.
 Jeker, F., Elfastraße 17, Olten.
 Jenny, Peter, Wattwil.
 Jerg, Wilhelm, Sekundarlehrer, Rümlang.
 Jetter, J. Louis, Beethovenstraße 5, Zürich.
 Job, Carlo, Casella postale 844, Mailand.
 Kaegi, Hans, Redakteur, Mythenstraße 40, Winterthur.
 Käser, H., Ingenieur, Bruderhöfli, Schaffhausen.
 Käser, Hans, Fürsprecher, Hirschengraben 8, Bern.
 Kaeser, Dr. Hans, Glärnischstraße 10, Schaffhausen.
 Kaufmann, Dr. Adolf, 16, Avenue de Champel, Genf.
 Kaufmann-Hummel, Robert, Paulstraße 5, Winterthur.
 Keller, Frau Alfred, Bruggsteg, Stein a. Rh.
 Keller, Frau Sécile, Seestraße 139 a, Kilchberg.
 Kern, Hans, Oberst, Seestraße 135, Thalwil.
 Kistler, Ernst, Loco (Kt. Tessin).
 Klöti, Dr. Emil, Stadtpräsident, Hoffstraße 55, Zürich.
 Knechtli, Arthur, Carminstraße 6, Zürich.
 Knechtwolf, Arnold, alt Pfarrer, Mammern.
 Krieg, Dr. Walther, Sekundarlehrer, Unterseen.
 Krumm-Grether, Frau F., Rheinfelden.

Kull-Schwarz, Eugen, Lehrmittelverwalter, Schönbühlstraße 16, Zürich.
 Kunz, Heinrich, Sekundarlehrer, a. Beckenhofstraße 54, Zürich.
 Kunz-Staub, Dr. W., Wonnebergstraße 60, Zürich.
 Lang, Fernand, St. Albanvorstadt 20, Basel.
 Lansel, Dr. h. c. Peider, Sent und Genf, Willereuse 16.
 Largiadèr, Dr. Anton, Staatsarchivar, Baechtoldstr. 11, Zürich.
 Leemann-van Elck, P., Goldbach-Küsnacht.
 Limacher, Dr. F., Zahnarzt, Bahnhofstraße 24, Schaffhausen.
 Lüthi, Karl J., Karl Staufferstraße 16, Bern.
 Lüthy, Hagen, Rebbergstraße 67, Zürich.
 Mäder, Dr. P., Mariatal, Rorschach.
 Mangold, Prof. Dr. F., Mittlerestraße 157, Basel.
 Markwalder, Dr. Jos., Sonnengut, Baden.
 v. Martini, Frau Uda, Klusdörfli 3, Zürich.
 Matheson, William, Hübelistraße 27, Olten.
 Maurer, Heinrich, Sekundarlehrer, Samariterstraße 26, Zürich.
 Mayenfisch, Dr. F. E., Bahnhofstraße 36, Zürich.
 Meybohm-Brunner, E., Architekt, Englischviertelstraße 9, Zürich.
 Meyer, Frau Camilla E., a. Landstraße 170, Kilchberg.
 Meyer, Theodor, Schiffslände 32, Zürich.
 Meyerhofer, A., Forchstraße 444, Zürich.
 Morecki, Dr. Lothar, Revolucij 2, Prag.
 Morf, Fräulein Frieda, Töchterinstitut, Jetan.
 Mousson, Dr. H., alt Regierungsrat, Zürichbergstraße 92, Zürich.
 Müller, Frau Edouard, Villa Mycene, La Tour-de-Peilz.
 Müller-Jelmoli, Frau Marie, Sollikerstraße 45, Zürich.
 Müllly-Graf, Prof. Dr. Karl, Hedwigstraße 26, Zürich.
 v. Muralt, Dr. Wilhelm, sen., Rämistrasse 18, Zürich.
 Musso-Bocca, Angela, Klusdörfli 9, Zürich.
 Mußner, Prof. Dr. P., Schanzackerstraße 29, Zürich.
 Naef, Dr. Karl, Detlisbergstraße 40, Zürich.
 Naef, Victor, Hohenbühl, Küsnacht bei Zürich.
 Nager-Reinhart, Prof. Dr. F., Freiestraße 20, Zürich.
 Nievergelt, Julius, a. Lehrer, Hegibachstraße 26, Zürich.
 Odermatt, Fräulein Prof. Dr. Esther, Stadelhoferstraße 26, Zürich.
 Oswald, Frau Prof., Hoffstraße 96, Zürich.
 Peter, H., Ingenieur, Blümlialpstraße 3, Zürich.
 Peter, L., Direktor, Via Pietro Micca 15, Turin.
 Pfister, Gottfried, Direktor, Kempptal.
 Raeber, Dr. Willi, Freiestraße 59, Basel.
 Reichling, Rudolf, Nationalrat, Mühle, Stäfa.
 Reinhart, Dr. h. c. Werner, Nychenberg, Winterthur.
 Richner, Dr. Edmund, Schönbühlstraße 14, Zürich.
 Römer, Dr. h. c. Paul, Freiestraße 8, Zürich.
 Hübel-Blas, Prof. Dr. Eduard, Zürichbergstraße 30, Zürich.
 Sauer, Dr. Max, Fürspreh, Bielfstraße 6, Solothurn.
 Sax, Karl, Direktor, Grütlistraße 20, Zürich.
 Schaffner, Prof. Dr. Paul, Nychenbergstraße 184, Winterthur.

Schärer, Gunther R., Sekundarlehrer, Schützengasse 86, Biel.
 Schenk, A., Uhrmacher, Obertor 15, Winterthur.
 Scheuchzer-Hostettler, Heinrich, Seftigenstraße 24, Bern.
 Scheuner, F., Delsbergerallee 78, Basel.
 Schiller, Dr. Heinrich, Direktor, Wil (Kt. St. Gallen).
 Schmid, Ernst, Weinbergstraße 46, Zürich.
 Schneider, Dr. Max, Rechtsanwalt, Germaniastraße 35, Zürich.
 Schneider-Mousson, Dr. W., Susenbergstraße 31, Zürich.
 Schnorf, Fris, Direktor, Meilen.
 Schnorf, Dr. Hans, Redakteur, Hochstraße 42, Zürich.
 Schulthess, Ernest, 34, Rue Emile Zola, Bordeaux.
 v. Schulthess, Fris, Cham.
 Schulthess, Dr. Oscar, Grellingerstraße 12, Basel.
 Schweizer, Friedrich, Pfarrer, Rothenfluh (Kt. Baselland).
 Schwoerer-Bryner, E., Seeblickstraße 46, Zürich.
 Seiler-Hess, Dr. Albert, Plattenstraße 59, Zürich.
 Silberschmidt-Jegher, Frau Prof. M., Zürichbergstraße 54, Zürich.
 Simon, Dr. Charles, Au am Zürichsee.
 Stahel, Robert, Lehrer, Kilchberg bei Zürich.
 Staub, Dr. Max, Schloßlistraße 19, Zürich.
 Staub, Dr. R., Pfäffikon (Kt. Zürich).
 Stebens, Dr. Alexander, Seefeldstraße 15, Zürich.
 Steiger, Prof. Dr. August, Allmendstraße 19, Rüschnacht bei Zürich.
 Stern, Hermann, Huttenstraße 62, Zürich.
 Stoll, Dr. Hermann, Kempttal.
 Straub, D., Direktor, Baarersstraße 100, Zug.
 Streuli, Dr. Adolf, alt Regierungsrat, Kettenstraße 11, Zürich.
 Streuli-Matter, Fris, Schönenwerd.
 Studentengesangverein Zürich, Zürich.
 Studer, J., Feldmeilen.
 Studer, Dr. Werner, Wartstraße 6, Winterthur.
 Sulzer, Hans, Spiegelhofstraße 50, Zürich.
 Sulzer-Bühler, Dr. A., Adlergarten, Winterthur.
 Sz, Fräulein Frida, Rotbuchstraße 49, Zürich.
 Tages-Anzeiger, Redaktion, Zürich.
 Terlinden-Hintermeister, Frau B., Rüschnacht bei Zürich.
 Tobler, A. L., Bellariastraße 71, Zürich.
 Tobler, Hans, Winkelwiese 4, Zürich.
 Tschudy, Henry, Buchdrucker, St. Gallen.
 Ulrich, Rudolf, Bergstraße 97, Zürich.
 Uttinger-Sped, Albert, Bahnhofstraße 40, Zug.
 Vögeli, Fräulein Marie, Oberdorfstraße 22, Zürich.
 Vogt, Wilhelm, Viberist.
 v. Waldkirch-Bally, Frau Helene, Neubadstraße 7, Basel.
 Walter, Dr. med. dent. Paul, Bahnhofplatz, Meilen.
 Waser, Prof. Dr. Otto, Dammstraße 19, Sollikon.
 Wegmann, Theodor, Uetlibergstraße 208, Zürich.
 Weilenmann, Eugen, Buchdrucker, Uster.

Weisflog, Dr. H., Rechtsanwalt, Rütistrafse 72, Zürich.
Weiß, Dr. G., Talacker 29, Zürich.
Weiß, Dr. Jakob, Affoltern am Albis.
Welti, Dr. A., Redakteur, Ermatingen.
Wettstein, Dr. Oscar, alt Regierungsrat, Heliosstrafse 6, Zürich.
Widmer-Haller, Frau Wwe. Carl, Via Tesserete 26, Lugano.
Wiesmann, Dr. C., Sollikerstrafse 21, Zürich.
Wiesmann, Th., Sekundarlehrer, Susenbergstrafse 100, Zürich.
Wild, Prof. Dr. W., Stöckerstrafse 8, Zürich.
Wirth, Walter, Ingenieur, Gladbachstrafse 98, Zürich.
Witig, Dr. Paul, Casa Tamara, Ascona.
Wolfensberger, Frau J. E., Weberstrafse 109, Zürich.
Wolfensberger, J. E., Weberstrafse 109, Zürich.
Wolfer, Dr. Ernst, Stolzestrafse 32, Zürich.
Wölfflin, Prof. Dr. Heinrich, Talacker 39, Zürich.
Wybler, Jakob, Sekundarlehrer, Schaffhauserstrafse 86, Zürich.
Zahn, Dr. Ernst, Freiestrafse 114, Zürich.
Zbinden, Walter, Weissensteinstrafse 120, Bern.
Ziegler, Carl Robert, Wädenswil.
Ziegler, Rudolf, a. Lehrer, Neptunstrafse 39, Zürich.
Zimmermann, Jean-Paul, Doubs 161, La Chaux-de-Fonds.
Zollinger, Prof. Dr. Max, Kempterstrafse 7, Zürich.
Zürcher, P., Walchestrafse 23, Zürich.

Die Mitgliedschaft der Gottfried Keller-Gesellschaft

wird erworben durch schriftliche Anmeldung beim Sekretariat (Adresse: Gottfried Keller-Haus, Zeltweg 27, Zürich) und gleichzeitige Einzahlung des Jahresbeitrages von Fr. 15 für Privatpersonen oder von Fr. 30 für juristische Personen (Postchek-Konto VIII 6471). Die Mitgliedschaft berechtigt zur Teilnahme am Jahreshott, zum freien Bezug der Jahresgabe (jährlich zwei in Leinen gebundene Bände der im Verlag von A. Benteli in Bümpliz erscheinenden kritischen Gesamtausgabe der Werke Gottfried Kellers, von Jonas Fränkel), und zum freien Eintritt in die Gottfried Keller-Ausstellung in der Zentralbibliothek und in das letzte Arbeitszimmer Gottfried Kellers im Hause zum Thaled, Zeltweg 27. Prospekte der Gottfried Keller-Ausgabe versendet auf Verlangen das Sekretariat.

Wir bitten die verehrlichen Mitglieder, uns aus ihrem Bekanntenkreis neue Mitglieder zuführen zu wollen.